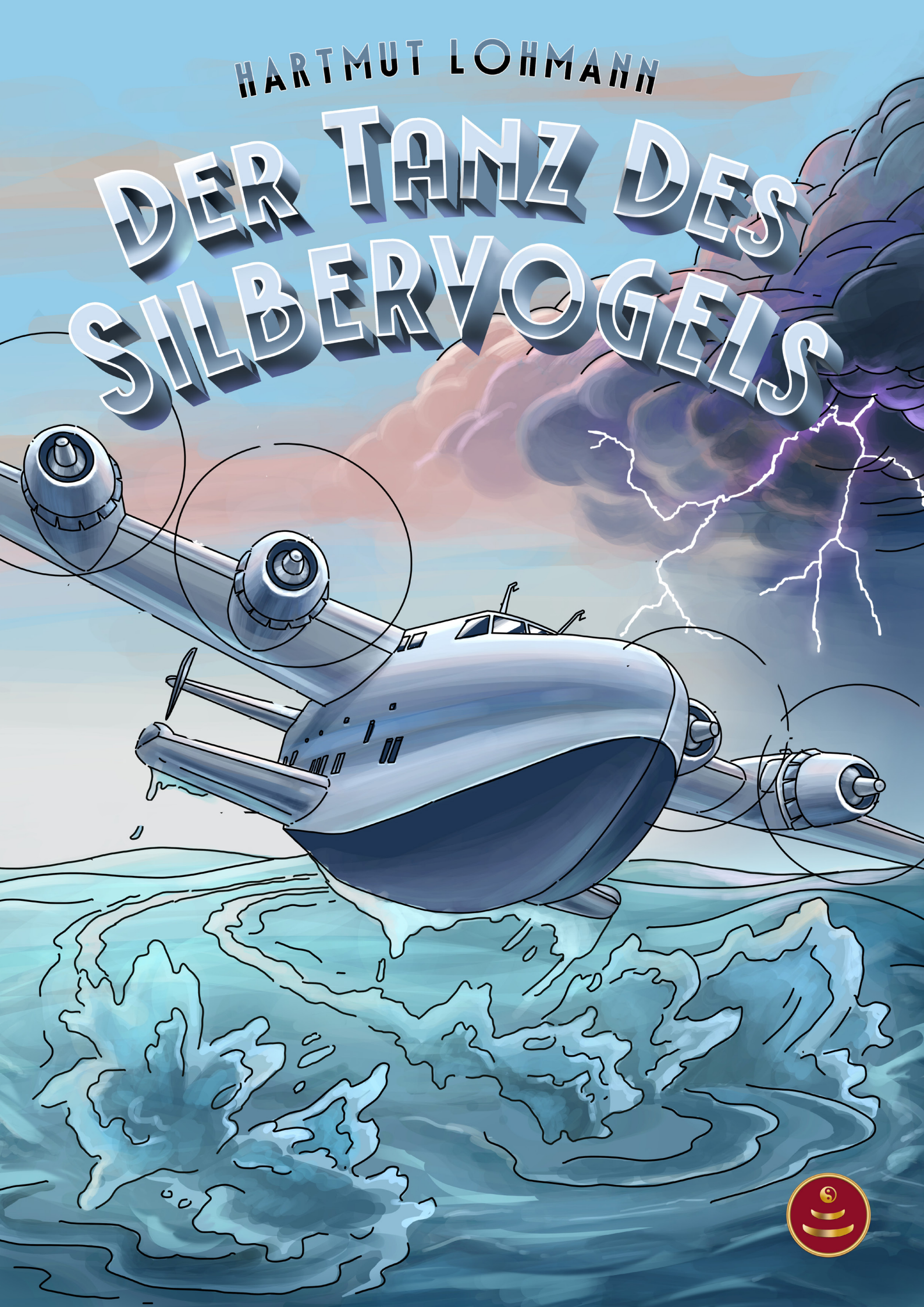
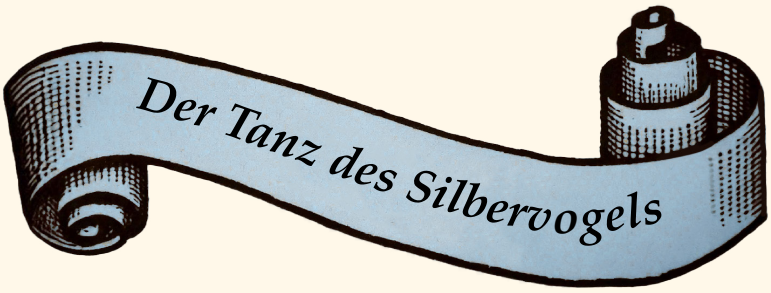
HARTMUT LOHMANN

DER TANZ DES SILBERVOGELS



Hartmut Lohmann



Ein fliegendes Luxushotel auf einer Reise, die das Schicksal der Welt verändern wird. An Bord des legendären *Yankee Clippers* versammelt sich im Jahr 1938 eine illustre Gesellschaft: ein wohlhabender Araber, eine geheimnisvolle Baronin, eine kesse Abenteurerin und ein hochrangiger Politiker, begleitet von seinen Wachen. Doch als der Flug mitten über dem Atlantik von einem Mord erschüttert wird, verwandelt sich der Traum von Eleganz und Komfort in einen Albtraum. In diesem fliegenden Mikrokosmos, der die Welt im Kleinen widerspiegelt, kämpft Liselotte Baumann nicht nur um ihr Überleben, sondern um das Schicksal eines ganzen Kontinents. Die Frage nach dem Mörder würde auch das Geheimnis enthüllen, das den zweiten Weltkrieg entscheidet.

Der Tanz des Silbervogels ist ein spannungsgeladenes Krimi-Abenteuer über den Wolken.

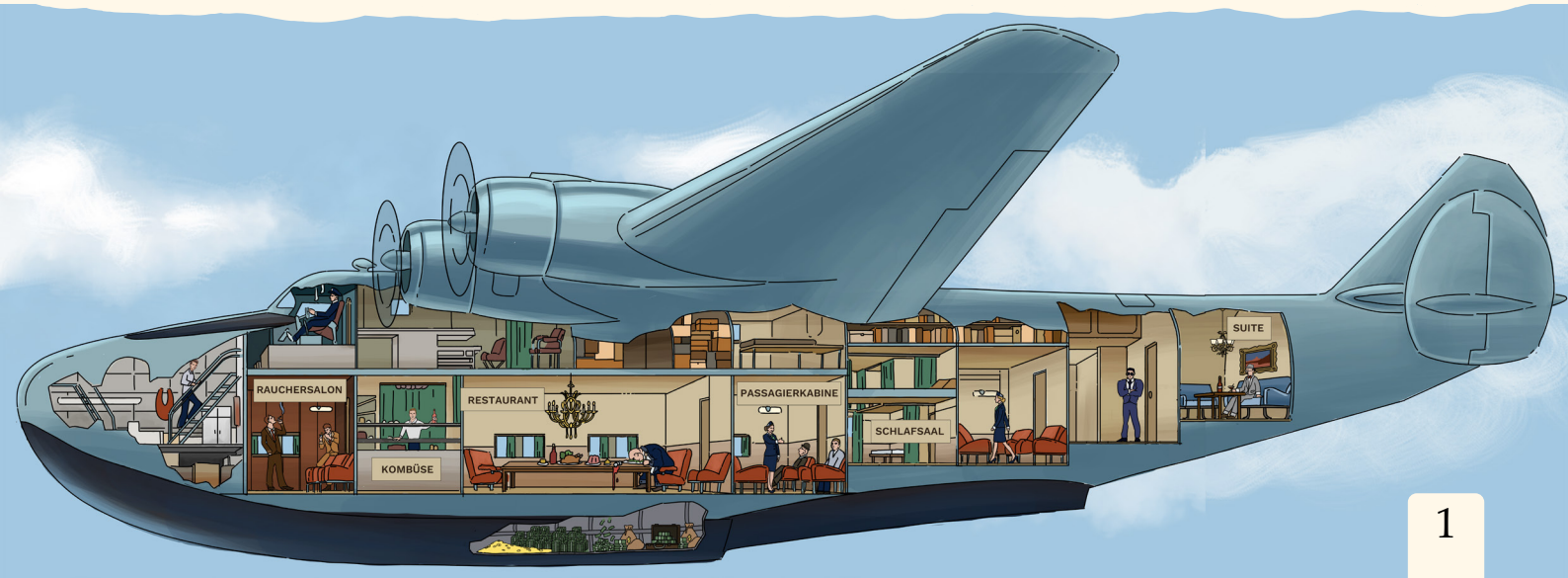
-Kapitel 1-

Die Reise beginnt

Liselotte Baumann trat aus dem Schatten des Backsteinbahnhofs von Southampton und sah zum ersten Mal die Zukunft: Das mächtigste Flugzeug, das sie je erblickt hatte, schwamm majestätisch am Ende des Kais im Wasser. Das Schiff der Lüfte glänzte im Sonnenlicht, als wäre es mit flüssigem Silber übergossen. Liesel hielt den Atem an. Nie zuvor hatte sie ein so imposantes Flugzeug gesehen, das zugleich furchteinflößend und grazil wirkte; beinahe weiblich in seinen Rundungen. Jeder Zoll der Boeing 314 schien mit einer fast übernatürlichen Perfektion gefertigt zu sein, als ob die Ingenieure die Grenzen des Möglichen überschritten hätten. Liesel spürte eine Mischung aus Ehrfurcht und Nervosität in ihrer Brust.

Mit unsicheren Schritten näherte sie sich dem sogenannten *Yankee Clipper*, ihre Gedanken ein Gewirr aus Erinnerungen und Befürchtungen. Sie dachte an ihre Zeit als Krankenschwester zurück, an die Nächte voller Schmerz und Verzweiflung, als sie gelernt hatte, die eigene Angst zu unterdrücken und eine Maske zu tragen; eine aus Stoff und eine aus dem unsichtbaren Gewebe ihrer Gefühle. Die Angst, dass niemand wusste, was ihr Herz umklammert hielt, ihre Verluste und ihr Leid: All diese Gefühle lösten sich jetzt beim Anblick dieses Silbervogels in Vorfreude auf. Seine Erhabenheit befreite ihre Brust. »*Wenn der Mensch etwas so Schönes erschaffen kann, gibt es noch Hoffnung!*«, dachte sie.

Liselottes Kindheit war von Hunger und Verlust geprägt, der erste Weltkrieg hatte ihre Familie auseinandergerissen, und die zerbrochenen Stücke ihrer Welt hatten sich nie wieder zusammengefügt. Als Waisenkind hatte sie sich geschworen, nie wieder schwach zu sein. Die Jahre als Krankenschwester hatten sie weiter abgehärtet, sie gelehrt, Blut und Tod mit kühlem Kopf zu begegnen. Doch es war ihre Bestimmung, die sie jetzt hierhergebracht hatte und dank der sie diesem silbernen Flugzeug Ehrfurcht zollte.



Southampton im November 1938 war anders, als Liesel es sich vorgestellt hatte. Es roch nach Salzwasser und Kohle, und die fremden Stimmen der Hafenarbeiter dröhnten in ihren Ohren. Doch das, was ihr wirklich auffiel, war die Spannung in der Luft. Alles hier schien auf eine unausgesprochene Wahrheit hinzudeuten, die nur die Einheimischen kannten. Und auch Liesel musste ihre Mission erfüllen, koste es, was es wolle.

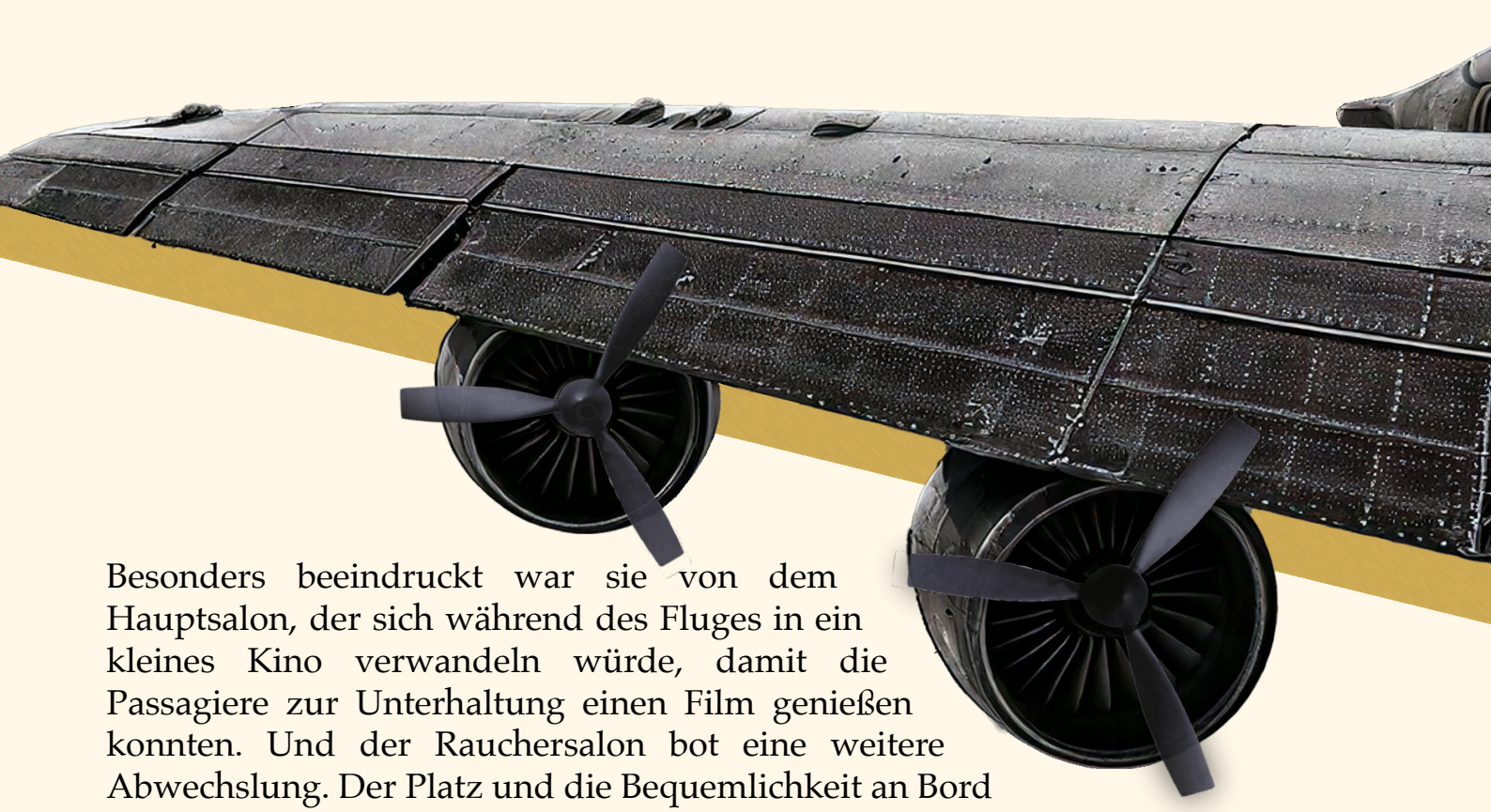
Als sie den Kai hinabstieg, konnte sie nicht anders, als das Flugzeug zu berühren – als wollte sie sich versichern, dass dies kein Traum sei. Ein silberner Vogel, gebaut für die Freiheit – und doch würde er bald dazu dienen, die Fesseln der Welt noch enger zu ziehen. Aber das wusste nur sie. Und das war gut so.

Am Eingang des Flugzeugs erwartete sie Jack Thompson, ein Steward, dessen vorausschauende Blicke Liesel sofort interessierten. Groß, mit klaren, durchdringenden Augen und einem Lächeln, das zugleich freundlich und vertrauensvoll wirkte, hatte er die Ausstrahlung eines Menschen, dem man sofort alles erzählen wollte – ohne schlechtes Gewissen. Die Chemie zwischen ihnen traf Liesel unvorbereitet. Ein Blick in seine warmen Augen genügte, und etwas in ihrem Inneren rutschte an die richtige Stelle, als würde eine Verriegelung ›*klick*‹ machen. Sie wusste instinktiv, dass dieser Mann noch eine tragende Rolle in ihrem Leben spielen würde.

Der Steward verbeugte sich leicht und begrüßte sie mit einer Stimme, die ebenso sanft wie bestimmt war. Für einen Moment dachte sie, dass er vielleicht mehr wusste, als er zeigte, doch sie zwang sich, diesen Gedanken beiseitezuschieben.

Gemeinsam betraten sie die Boeing 314, eines der berühmtesten Flugboote ihrer Zeit. Dies war der Höhepunkt des transatlantischen Reisens. Liesel hielt erneut den Atem an. Das Innere des Flugzeugs war von einer luxuriösen Pracht, die sie sprachlos machte. Die Kabinenwände waren mit glänzendem Nussholz vertäfelt, das im weichen Licht schimmerte. Weiche Teppiche und elegante Ledersessel versprachen Komfort vereint mit Eleganz. Die Kabinen waren groß und geräumig.Liesel bemerkte die Schminktische in der Nähe des eleganten Speisesalons, der es den Fluggästen ermöglichte, über den Wolken wie in einem feinen Restaurant zu speisen.





Besonders beeindruckt war sie von dem Hauptsalon, der sich während des Fluges in ein kleines Kino verwandeln würde, damit die Passagiere zur Unterhaltung einen Film genießen konnten. Und der Rauchersalon bot eine weitere Abwechslung. Der Platz und die Bequemlichkeit an Bord waren überwältigend – »Ein Luxushotel über den Wolken!«, kommentierte ihr Kollege Jack schmunzelnd. Liesels Augen glänzten vor Staunen, und Jack weidete sich daran, als habe er das Flugzeug selbst gebaut.

Der Kapitän des Yankee Clippers, Harold McAllister, betrat das Flugzeug als Nächster. Seine leicht geröteten Augen und die feinen Äderchen, die unter seiner trockenen Haut hervortraten, sprachen von einer schlaflosen Nacht und vielleicht auch von zu viel Whisky. Sein Blick war freundlich, aber scharf, eine Mischung aus Professionalität und Gereiztheit. Auf der Boeing 314, dem *Yankee Clipper*, wurde der verantwortliche Flugzeugführer traditionell als ›Kapitän‹ bezeichnet und nicht als Pilot, weil sie als Flugboot wie ein Schiff auf dem Wasser startete und landete.

Gleich hinter ihm folgte der Erste Offizier William ›Bill‹ Greaves, ein jugendlich wirkender Mann, dessen Nervosität wie eine unsichtbare Aura um ihn herumschwirrte. Er vermied es, irgendjemandem, besonders dem Kapitän, direkt in die Augen zu schauen, und es schien Liesel, als ob seine Finger mit den abgekauten Nägeln leicht zitterten, während er die letzten Vorbereitungen für den Flug traf. Liesel beobachtete ihn genau und fragte sich, was diesen Flug so besonders für ihn machte, dass der Erste Offizier so angespannt war.

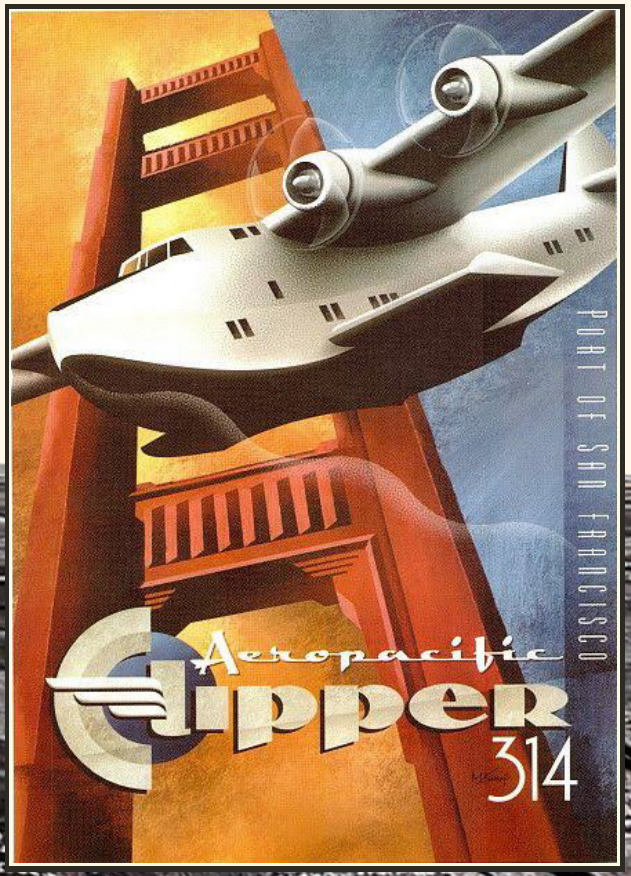
Während die Crew ihre Plätze einnahm, betrat Claire Dawson, die zweite Stewardess, die Kabine. Ihr bildhübsches Gesicht strahlte künstlich vor Freude.

»Hätte mich fast zu spät aufgerafft,« raunte sie Liesel mit gespielter Freundlichkeit zu, während sie hastig ihr Make-up nachzog. »Der Abend gestern zog sich fast bis in den Morgen.« Sie zwinkerte Liesel aus dem Spiegel zu, und Liesel konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, dass alles an dieser Frau künstlich war: ihr Lächeln, ihr Make-up und ihr gespieltes Vertrauen. Liesel nickte nur und mimte Verständnis. Sie erinnerte sich an die lauten Stimmen, das Klirren der Gläser, die sie von ihrem Hotelzimmer aus gehört hatte. Sie fand es unglaublich, wie viel die Crew einer Passagiermaschine trank und rauchte und dass sie vielleicht auch noch andere Substanzen konsumierte.

Als die Passagiere eintrafen, richtete sich die Crew spürbar auf. Jeder lächelte und begrüßte die Gäste persönlich und teilweise mit Namen. Sogar ein Araber kam an Bord, der sofort alle Blicke auf sich zog. Sein bodenlanger *Thawb*, aus feinstem, schneeweißem Stoff gefertigt, fiel in weichen Falten und betonte die Anmut seiner Bewegungen. Darüber trug er ein schwarzes *Bischt*, ein fein besticktes Umhanggewand mit goldenen Akzenten an den Rändern, das seine Position und seinen Reichtum andeutete. Auf dem Kopf ruhte ein kunstvoll gebundener, rot-weiß karierter *Shemagh*, der seine dunklen, geheimnisvollen Augen noch stärker hervorhob. Seine orientalisch weiche Stimme ließ Liesel eine wohlige Gänsehaut über den Rücken laufen, als er sich leicht verbeugte und in perfektem Englisch zu ihr sprach: »*Es ist mir eine Ehre, auf diesem Flug von Ihnen begrüßt zu werden, Fräulein*.«

Kurz darauf folgte eine ältere Dame, deren maskuliner Anzug und selbstbewusstes Auftreten alle Blicke auf sich zogen. Sie stolzierte herein, gekleidet wie ein Musketier, mit eng geschnittenen Hosen, einem taillierten Sakko und einem langkrempigen Hut, der durch eine einzelne Feder betont wurde. Ihr androgyner Look wollte mutig wirken, sah aber erzwungen aus. Liesel kam nicht umhin, sich zu fragen, ob diese Frau mehr war als nur eine Passagierin – vielleicht eine, die sich in einer Welt, die Liesel nicht verstand, zu behaupten wusste. Sie war groß und mager, mit hervorstechenden Wangenknochen, von denen weder ein volles Haar noch ein bunter Schal ablenken konnte. Auch lachte sie zu laut und zeigte dabei ihren hässlichen Mund mit schiefen Zähnen, der weder durch Rouge noch Lippenstift verschönert wurde. Ihr anspruchsvolles und gespreiztes Auftreten, ihr zu lautes und geschraubtes Gebaren blieben schwer erträglich.





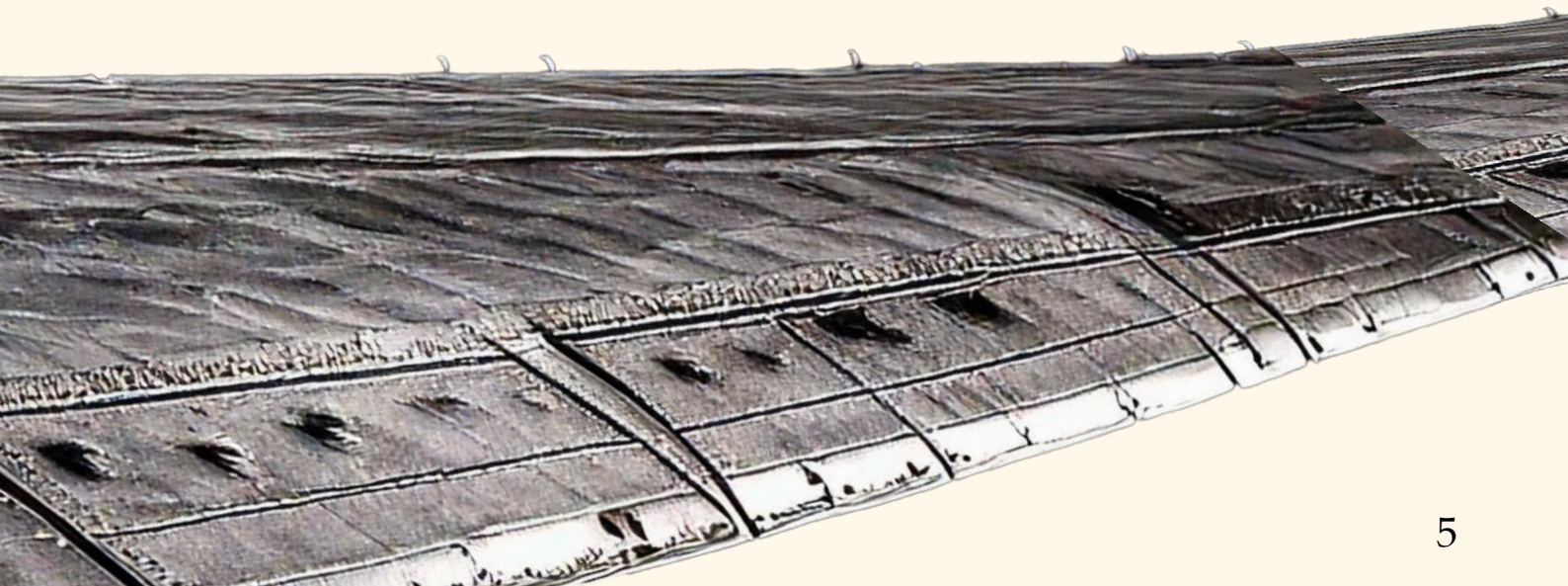
Es stiegen weitere Gäste ein. Darunter der russische Diplomat Iwan Kozlov, der mürrisch den luxuriösen Innenraum des Flugbootes betrat. Bekleidet mit einem makellosen, dunklen Anzug, das spärliche, silberne Haar peinlich genau zurückgekämmt, wirkte er auf Liesel verschlossen, ja gefährlich. Er schien auf der Hut, seine wertvolle Aktentasche, die er nicht aus der Hand gab, stets in Reichweite. Gerade in Zeiten des Krieges waren Waffengeschäfte und geheime Abkommen sicher nötig, um das fragile Gleichgewicht der Mächte zu wahren oder zu bedrohen. Seine Reise im *Yankee Clipper* war kein Zufall, und Liselotte war sich sicher, dass er Dokumente bei sich trug, die das Schicksal mehrerer Nationen beeinflussen würden.

Neben ihm nahm eine echte Baronin Platz, Margarete von Lichtenberg, die den süßen Duft uralten Reichtums verströmte. Ihre Aureole der Macht funkelte sichtbar aus ihrem Diamantschmuck, der ihren Hals und ihr Haar wie weiße Sterne umschmiegte. Ihre Erhabenheit offenbarte sich auch in der Scham ihrer Kammerzofe, die eingeschüchtert stets an der Seite ihrer Gebieterin blieb. Da es auf diesem Flug nur eine Klasse gab, die erste Klasse, begleitete ihre Kammerzofe die Baronin wie eine Gleichgestellte. Umso mehr distanzierte sich Baronin Margarete von Lichtenberg durch eine unsichtbare Mauer fühl- und sichtbar von jedem anderen Passagier. Sie war eine waschechte Adlige des alten Schlages. Es gab den Adel, Gott und sonst nichts.

Zuletzt kam ein hochrangiger Politiker an Bord, Dr. Friedrich Bauer, begleitet von zwei Leibwächtern, die keine Sekunde von seiner Seite wichen. Er ging direkt zu seiner Suite im hinteren Teil des Flugzeugs, die mit Schallschutztüren versehen war und von seinem Personenschutz bewacht wurde. Seine Ankunft brachte eine spürbare Spannung in die Kabine, und für Liesel war jetzt endlich klar, dass dieser Flug mehr sein würde als nur eine Reise über den Atlantik.

Sie spürte, wie sich die Teile eines dunklen Puzzles um sie herum zusammenfügten, während sie die Ankömmlinge beobachtete. Ihre Ausbildung hatte sie gelehrt, auf die kleinsten Details zu achten, und ihr Instinkt sagte ihr, dass dieser Flug all ihre Fähigkeiten auf die Probe stellen würde – in einer Weise, die sie nicht erwartet hatte.

Die mächtigen Motoren der Boeing 314 erwachten zum Leben, und mit ihrem anschwellenden Brummen bereiteten sich alle darauf vor, in den Himmel aufzusteigen.



-Kapitel 2-



Mit eleganter Beharrlichkeit schob sich der gewaltige Flugkörper gegen die weich schäumenden Wellen, die unter dem mächtigen Bauch des Flugbootes zu weißer Gischt zerrannen. Liselotte, in ihrer neuen Stewardessenuniform, spürte das sanfte Vibrieren des Flugzeugrumpfes, während sie aus ihrem Fenster blickte. Der Horizont zeigte sich in einem zarten Farbenspiel von blutrotem Ocker und tiefem Indigoblau, während die Sonne gerade über die Wellen lugte und die Welt in ein unwirkliches Licht tauchte. Mit einem entschlossenen Ruck erhob sich der Clipper majestätisch in die Luft, ließ das nasse Element unter sich und schwebte hinauf in die Wolken, die in dramatischen Formen den Himmel säumten.

Blitze zuckten lautlos in der Ferne.

Das Personal durfte sich erheben, während die Passagiere noch angeschnallt sitzen blieben. Mit geübten Handgriffen bereitete Liesel die Cocktails, Sektflöten und Whiskygläser vor, während Claire die Lachs- und Kaviarhäppchen auf silbernen Tabletts arrangierte. Die Baronin von Lichtenberg genoss bereits einen Champagner-Cocktail, während ihre Zofe mit einem einfachen Glas Wasser vorliebnahm. Liesel überlegte, Anna, der Zofe, einfach Champagner in einem Wasserglas zu kredenzen, während sie zugleich über das Europa nachdachte, das sie alle gerade hinter sich ließen. Es war ein Kontinent, von Unruhen und Angst deformiert, eine Landschaft des Schreckens, die unter der Herrschaft Hitlers zunehmend ihre Menschlichkeit verlor. Deutschland hatte sich durch eine aggressive Expansionspolitik immer tiefer in die internationalen Spannungen verstrickt, von der Einnahme Österreichs bis zur Annexion des Sudetenlandes.



Die jüngsten Nächte der Reichspogromnacht, die kaum eine Woche zurücklagen, hatten ein neues Kapitel der staatlich orchestrierten Gewalt aufgeschlagen. Geschäfte lagen in Trümmern, Synagogen wurden zu Asche, und unzählige Juden waren in Lager verschleppt – niemand wusste genau, warum.

Inmitten dieser düsteren Zeiten wollten zahlreiche Menschen fliehen. Und das fliegende Luxushotel, die Boeing 314, schien für viele wie eine Befreiung, eine Flucht ins Land der unbegrenzten Möglichkeiten, mit dem sie dem Sturm des Krieges entfleuchten – obgleich sie gerade in dunkle Gewitter eintauchten. Für Liselotte schien das Flugzeug mit einem Mal ein Ort voller Geheimnisse, wo jeder Passagier, bewusst oder unbewusst, vor den dunklen Schatten der Vergangenheit floh.

Die Stewards Jack Thompson und Henry Clums waren damit beschäftigt, den Passagieren einen leichten Imbiss und feine Vorspeisen zu servieren, um den Beginn ihrer luxuriösen Reise über den Atlantik zu zelebrieren. Liesel, die sich hinter dem Vorhang des Servicebereichs aufhielt, um die bevorstehende Serviceroutine voranzutreiben, bemerkte beiläufig die Interaktion zwischen Jack und Henry. Irgendetwas in Jacks Miene – ein flüchtiges Zucken um die Mundwinkel, das schnelle Senken des Blicks – ließ sie stutzig werden. Das spitze Fuchsgesicht von Henry kam den markanten Zügen Jacks ungewöhnlich nahe, und obwohl Henry lächelte, wirkte das Lächeln eiskalt und gerissen.

Während sie Tassen und Teller ordnete, spitzte Liesel unwillkürlich die Ohren. Die Worte der Männer waren zunächst nur ein Murmeln, doch dann erhaschte sie Fetzen ihrer Unterhaltung – »... wir wissen beide, was das bedeutet ... nicht vergessen, was auf dem Spiel steht ...« und »... besser, du vergisst das nicht ...«. Henrys Stimme war leise, aber bestimmt, in seinem Ton schwang eine Drohung mit. Jacks Antworten waren kaum hörbar, seine Zustimmung klang zögerlich oder gedämpft.

Das subtile Machtspiel, das sich vor ihr entfaltete, machte Liesel misstrauisch. Etwas ging hier vor, das über die gewöhnlichen Arbeitsunstimmigkeiten hinausging. Sie beschloss, ein wachsames Auge auf die beiden zu werfen, während sie weiterhin ihren Pflichten nachging. Ihre Gedanken wurden jedoch von der noch drängenderen Frage umkreist, ob der Service wie gewohnt erfolgen durfte oder ob die Turbulenzen, in welche das schwere Flugzeug plötzlich verfangen war, eine Zwangspause nötig machen würden.

Die Ansage des Kapitäns erübrigte weitere Überlegungen. Sie würden den Service unterbrechen. Der Silbervogel tanzte wild durch die Lüfte. Claire lächelte gequält. »*Endlich einmal eine authentische Reaktion*«, dachte Liesel.

Als die Boeing 314 in die dunklen Wolken eintauchte, verwandelte sich das anfänglich sanfte Ruckeln schnell in ein wildes Schaukeln. Die Passagiere, die eben noch entspannt geplaudert hatten, klammerten sich nun fest an ihre Sitze. Der Scheich Ahmad Al-Fayed, dessen Gesichtsausdruck unverändert ruhig blieb, flüsterte leise Verse aus dem Koran, seine Lippen bewegten sich fast unbemerkt in stetigem Rhythmus. Margarete von Lichtenberg presste ihre Hände gegen die Armlehnen, während ihr Cocktail vom Tisch rutschte und auf dem Boden zerbrach.

Ihre treue Zofe, Anna Weber, versuchte erst gar nicht, ihre Furcht zu verbergen, sondern betete offensichtlich, als sie sich zurücklehnte. Die kess gekleidete Dame, die Claire als Frau Schneider begrüßt hatte, saß mit eingefrorenem Lächeln und fest geschlossenen Augen in ihrem Sessel, als das Flugzeug plötzlich durch ein Luftloch fiel. Die Stille wurde von einem kollektiven Aufschrei durchbrochen, als das Flugzeug abrupt in die Tiefe sackte.

Überall im Kabinenraum waren das Klirren von Geschirr und spitze Schreie zu hören. Die Stewards – Jack Thompson, Henry Clums – bemühten sich, selbst angeschnallt, beruhigend auf ihre Passagiere einzureden. Der wilde, hoffentlich noch kontrollierte Ritt durch die Wolken weckte selbst bei den erfahrensten Flugreisenden nackte Todesangst.

Der Kapitän machte erneut eine Ansage, die von einem heftigen Ruckeln unterbrochen wurde. Liesel meinte, Bill neben ihm fluchen zu hören. Ein abrupter Knall durchzuckte die Kabine der Boeing 314, gefolgt von einem vollständigen Stromausfall, der das Innere des Flugzeugs in Dunkelheit tauchte. Die Maschine begann zu schaukeln und zu bocken, als würde sie sich wie ein wilder Stier gegen das Einreiten wehren. Ohne Licht stürmten sie durch die pechschwarze Nacht. Über dem gedämpften, fast beängstigenden Brummen der vier mächtigen Pratt & Whitney-Motoren, die hart arbeiteten, um die gewaltige Maschine in der Luft zu halten, lag eine drückende Stille. Liesel Baumann, die inmitten der Dunkelheit stand, vernahm nur das ängstliche Wimmern ihrer Passagiere, das sich mit dem unheilvollen Dröhnen der Motoren vermischte.

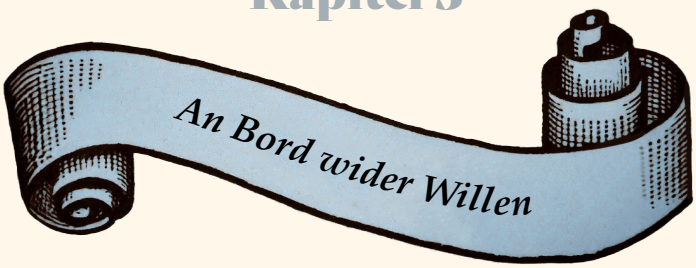
Sollte dies wirklich das Ende ihrer Reise sein?

Die Blitze tauchten die Tragflächen in ein geisterhaftes Licht. Die Propeller waren das Einzige, was dieses fliegende Boot in der Luft hielt. Liesel betete, dass sie nicht auch noch ausfallen würden.

Alle warteten gespannt, was als nächstes passieren würde.



-Kapitel 3-



Nach einer endlos erscheinenden Minute flackerten die Lichter wieder auf und durchfluteten die Kabinen des Flugzeugs mit einem warmen, beruhigenden Schein. Ein Seufzer der Erleichterung ging durch die Reihen der Passagiere, als der Kapitän McAllister sich über das Bordmikrofon meldete. Seine Stimme klang ruhig und bestimmt: »Meine Damen und Herren, bitte entschuldigen Sie den kurzen Stromausfall. Wir haben nun die stärksten Turbulenzen erfolgreich überstanden. Wir sind sicher und auf Kurs. Vielen Dank für Ihr Vertrauen.«

Während der Kapitän sprach, machten sich Jack Thompson und Henry Clams bereits daran, die Spuren des Zwischenfalls zu beseitigen. Sie kehrten vorsichtig Glassplitter zusammen und stellten sicher, dass der Gang und die Sitzbereiche frei von jeglichen Gefahren waren. Liesel folgte Henrys Blick und fand seine Augen auf Jacks knackigen Hintern gerichtet, der durch die Sitzreihen tanzte.

Jetzt war es an der Zeit, dass Claire und Liesel Baumann den ›*Clipper Fizz*‹, jenen speziellen Cocktail, der extra für den Yankee Clipper kreiert worden war, großzügig austeilten. Mit einem Tablett voller funkelnder Gläser zogen sie durch die Kabine und verteilten die erfrischende Mischung aus Gin, Champagner und Lavendelsirup. »Ein Schlückchen zur Beruhigung?«, fragte Claire lächelnd, als hätte sie selbst schon daran genippt, während sie jedem Passagier ein Glas reichte. Aber einige der älteren Herren und der russische Diplomat griffen lieber zu den halbvollen Whisky- oder Cognacgläsern, die sie ebenfalls verteilten.

Die belebende Wirkung der Getränke tat ihr Übriges, um die Nerven zu beruhigen und die Atmosphäre zu entspannen. Und schon bald kehrte ein Gefühl der Ruhe in den luxuriösen Salon des *Yankee Clipper* zurück.

Während die Boeing wieder ruhig und majestätisch durch den nächtlichen Himmel über dem Atlantik glitt, fanden sich die Passagiere im Speisesalon ein, wo der Glanz von Kerzenlicht auf poliertem Silber auf sie wartete.

Jack Thompson bewegte sich geschickt zwischen den Tischen, ein Tablett mit Weingläsern in der einen, eine Weinflasche in der anderen Hand. Er schenkte abwechselnd Crémant, Rosé und Merlot ein, nickte, verbeugte sich, lächelte und wünschte allseits guten Appetit. Jack zwinkerte Liesel im Vorübergehen zu und goss der frechen Matrone, Frau Schneider, einen passenden Chardonnay zu ihrer Vorspeise ein.

Die Baronin von Lichtenberg lächelte erwartungsvoll, als sie ihre Jakobsmuscheln erhielt, kunstvoll angerichtet auf einem Spiegel von feinem Selleriepüree, garniert mit einem Hauch von Safran und frisch gehacktem Dill. Henry präsentierte den Teller mit einer anmutigen Geste. Sogleich trug er eine Schüssel mit Kürbiscremesuppe zu Ahmad Al-Fayed, dessen orientalische Augen glühten, als er den würzigen Duft der Speise einatmete.

Als Hauptgericht gab es ein zartes Rinderfilet mit Trüffeljus.

Gespräche und Gelächter erfüllten den Raum. Sie schenkten Bordeaux und Merlot nach, mit fließenden Bewegungen, die zeigten, dass sie ihren Arbeitsplatz genau kannten. »Passt der Wein zum Gericht?«, fragte Henry, während er einen prüfenden Blick auf die Baronin und ihre Zofe warf, die beide genussvoll nickten.

Als das Dessert, eine Schokoladentarte mit flüssigem Karamellkern, aufgetragen wurde, legte sich genussvolles Schweigen über den Raum. Niemand sprach. Hinter geschlossenen Augen lächelnde Gesichter und das leise Klirren von Gläsern und Besteck: Das war das größte Kompliment an die Küche. Dieses Abendessen war mehr als nur eine Mahlzeit; es war ein Ballett der Stewards unter dem Sternenhimmel, ein Schleiertanz der Düfte über dem Meer.

Während Liselotte die Passagierkabine der Boeing vorbereitete, um dort ›*Bringing Up Baby*‹, eine populäre Komödie dieses Jahres, vorzuführen, wanderten ihre Gedanken in ihre Kindheit in Deutschland zurück. In der düsteren Welt, in der sie aufgewachsen war, hatte die Kluft zwischen Arm und Reich tiefgreifende Spuren hinterlassen. Als Kind fragte sie sich oft, wieso die Unterdrückten so stillhielten, während ihre Herren im Luxus schwelgten. Ihre Familie hatte unter der Erbarmungslosigkeit eines Systems gelitten, das wenig Raum für Hoffnung ließ. Ihr Vater hatte endlose Tage in der Fabrik verbracht, während ihre Mutter zu Hause kaum das Nötigste zusammenklauben konnte.

Jetzt, hoch über dem Atlantik, war sie weit entfernt von jenem Elend, doch die Ironie, dass sie nun den Reichen und Mächtigen diente, entging ihr nicht. Die Ungleichheit zwischen Arm und Reich wurde als natürliche Ordnung angesehen, ja als gottgewollt. Aber in ihrem Herzen wusste Liesel, dass der alte Adel nur durch eine neue Herrschaft, den Geldadel ersetzt worden war. Und auch dieser Geldadel würde – wie einst der Sonnenkönig – irgendwann eine unsichtbare Linie überschreiten, und die unterdrückten Massen würden sich wieder erheben – nur wann, das war die Frage.



Mit prüfendem Blick, ob die Kabine auch sauber war, damit der Film gezeigt werden konnte, schritt sie die Reihen ab. Es war verständlich, dass die Machthaber im Angesicht ihrer Untergebenen verständnislos blieben. Ein Leben lang duldeten die Mittellosen jede Erniedrigung, und aus Sicht der Herrschenden erschien der Anlass für eine Revolution immer nichtig. Deshalb erkannten die Herrscher die Fahnen und Zeichen einer Revolution so selten und begegneten den bescheidenen Wünschen des einfachen Volkes mit Unverständnis. »*Einen Pfennig mehr oder weniger in der Tasche*«, sagt sich der Reiche, »*was für einen Unterschied soll das schon machen?*«, und versteht nicht, dass dieser eine Pfennig für seinen Knecht den Unterschied ausmacht zwischen Leben und Tod.

Die Revolution war unvermeidlich, und sie, Liselotte Baumann, würde auf ihre eigene Weise Teil dieser Revolution sein.

Auf ihrem Weg zurück zur Bordküche wurde sie von einem der Leibwächter des Dr. Bauer angesprochen. Er bat sie höflich, doch mit tiefer Stimme, seinem Dienstherrn etwas zu essen in den hinteren Teil des Flugzeugs zu bringen. Während sie das Tablett vorbereitete, sinnierte Claire Dawson laut über Dr. Bauer. Claire gab zu, sie wisse eigentlich gar nichts über diesen Dr. Bauer. »Für welche Partei steht er? Und weshalb ist sein Leben so bedroht, dass er ständig von zwei Gorillas bewacht werden muss?«, fragte sie spitz und stellte noch eine kleine Flasche Wein neben die Suppe auf das Tablett. Liesel schüttelte nur den Kopf. »Keine Ahnung«, sagte sie und griff das Tablett mit den Speisen, um es in den hinteren Teil des Flugzeugs zu bringen.

Wegen der Turbulenzen schwankend, näherte sie sich dem Leibwächter vor der Suite. Das Flugzeug wackelte leicht und Liesel, mit einem entschuldigenden Lächeln, hielt inne und zog das Tablett fester an sich. Widerwillig ließ der Leibwächter sie passieren, da er ihr mehr Geschicklichkeit mit dem Tablett zutraute als sich selbst.

Die Suite war geräumig und stilvoll eingerichtet, mit bequemen Sesseln, einem kleinen Schreibtisch und sogar einem eigenen kleinen Waschraum – alles in sanften Creme- und Blautönen gehalten. Dort fand sie Dr. Bauer in einem Zustand, der sie mehr als verwunderte. Der Mann saß gekrümmt und verschwitzt in der Ecke, sein Gesicht von tiefen Sorgen gezeichnet. Als er sie eintreten sah, huschte ein Ausdruck der Überraschung und Hoffnung über sein Gesicht.



»Stellen Sie es dort ab«, wies einer der Leibwächter Liesel an. Liesel lächelte gehorsam, drehte sich aber so, dass ihr Oberkörper kurz das Sichtfeld des Leibwächters auf seinen Schützling verdeckte. Während sie mit vergoldeter Stimme das Menü herunterbetete, trafen

ihre Blicke sich, und in diesem Moment erkannte sie seine wahre Verzweiflung. Unauffällig steckte ihr Dr. Bauer einen kleinen Zettel zu.

»Lassen Sie es sich schmecken!«, rief Liesel, als wäre nichts geschehen, und wandte sich mit ihrem charmantesten Lächeln dem Leibwächter zu.

»Und Sie«, fragte sie schelmisch, »kann ich mit nichts in Versuchung führen?« Sie klimperte mit ihren langen Wimpern wie ein Schmetterling mit den Flügeln. »Nicht einmal mit einem kleinen Aperitif?«

»Naja, einen Bourbon haben wir uns wohl verdient«, grunzte der andere Leibwächter vor der Tür.

»Kommt sofort!«

Es überraschte Liesel nicht, dass die beiden Amerikaner Bourbon bestellten, eine Wahl, die ihre Herkunft widerspiegelte. Doch in ihrem Herzen wusste sie, dass nichts den schottischen Whisky an Bord überbieten konnte. Also würde sie statt des billigen Bourbon einen edlen Single Malt servieren. Kaum außer Sichtweise der Leibwächter entfaltete Liesel den kleinen Zettel, den ihr Dr. Bauer heimlich zugesteckt hatte. Auf ihm stand in krakeliger Schrift geschrieben:

Ich bin ein Gefangener. Bitte helfen Sie mir!

-Kapitel 4-



Hoch über dem Atlantik knallte es plötzlich sehr laut, und erneut fiel der Strom im gesamten Flugzeug aus. Die Kabine lag in völliger Dunkelheit. Der dunklen Stille folgten gedämpfte Seufzer und sogar ein leises Lachen, da die Passagiere dies zum zweiten Mal während des Fluges erlebten und durch das üppige Essen und die alkoholischen Getränke merklich entspannter waren.

Die Stewards redeten wieder beruhigend auf die Gäste ein: »Nur eine kleine technische Panne, wir kümmern uns bereits darum«, obwohl Liesel Baumann genau wusste, dass ein kompletter Stromausfall in einem Flugzeug wie der Boeing 314 alles andere war als nur eine ›kleine technische Panne‹. Wenn sie mitten im Atlantik notwassern mussten, waren sie verloren. Es wäre ihr sicheres Ende.

Die unermesslichen Weiten des Ozeans, weit entfernt von jeder Küstenlinie und Rettung, bot keinerlei Hoffnung zu überleben. Als die Lichter zögernd wieder aufflammten, lachten und klatschten die meisten Passagiere.

Im Speisesalon zeigte sich ihnen jedoch ein Anblick, der ihre Glücksgefühle abrupt zerschnitt. Auf einem der elegant gedeckten Tische im Speisesaal lag der Kopf von Iwan Petrowitsch Kozlov, dem russischen Diplomaten, regungslos in seiner gelben Suppe. Er hatte später zu essen begonnen als die meisten und war während der Vorspeise kollabiert. Sein kahles Gesicht war kreidebleich, die Augen aufgerissen und starr, sein kaum vorhandenes graues Haar stand verwirbelt nach oben, sein Mund leicht offen. Tot lag er in der Suppe.

Das Lachen und Kichern wurde ein Kreischen und Fluchen, als die Passagiere die tödliche Tragödie unter ihnen realisierten. Jack Thompson fühlte rasch nach einem Puls, fand keinen und öffnete dem Diplomaten den Kragen. Er rief Anweisungen in den Salon, damit er mit den Wiederbelebungsmaßnahmen beginnen konnte. Henry komplimentierte die anderen Gäste eilig heraus und bat sie, Abstand zu nehmen. Danach half er Jack, den Diplomaten auf den Boden zu legen.

Claire sollte weitere Drinks servieren. Henry raunte ihr zu: »Füllt sie ab!« Das ließ sich Claire nicht zweimal sagen. Sie gönnte sich selbst ein Glas Champagner, das sie versteckt in der Kombüse zügig leerte, bevor sie den Gästen mit einem künstlichen Lächeln großzügig ein- und nachschenkte.

Jack Thompson begann, den korpulenten Russen zu beatmen und dessen behaarten Brustkorb mit den Händen einzudrücken, um ihn wiederzubeleben. In Kürze war er schweißnass. Die Wiederbelebungsmaßnahmen hatten ihn sichtlich erschöpft. Aber ein anderer Gedanke ließ Liesel nicht mehr los und schoss ihr wie eine Migräne in den Kopf: »Was ist, wenn er vergiftet wurde?«, fragte sie laut. Und Jack verstand sofort, was sie meinte, denn er hatte natürlich die Lippen des Toten berührt, um frische Luft in seine Lungen zu blasen. Als Antwort reichte sie ihm eine Flasche Wasser. »Wasch dir den Mund aus! Und wasch dir auch die Hände – ich gehe und hole eine Decke, damit wir ihn im hinteren Teil des Flugzeugs unterbringen können.«

Jack nickte, nach Luft schnappend, und öffnete einen weiteren Knopf seines Hemdes. Ungeniert steckte er sich eine Zigarette an. Momentan sahen ihn ohnehin keine Fluggäste. Er war mit der Leiche allein im Raum.

Liesel brachte die Decke, und Henry Clums half Jack, den schweren Russen hochzuhieven. Sie versuchten, ihn so vornehm wie möglich in den hinteren Teil des Flugzeugs zu schleppen. Die Crewmitglieder mussten improvisieren, um die Situation so respektvoll und diskret wie möglich zu handhaben. Und entschieden sich, in Rücksprache mit den Piloten, den Diplomaten auch ganz diplomatisch vor der Suite unterzubringen. Die Beschwerden der Leibwächter ignorierten sie. Der hintere Teil des Flugzeugs war unter den gegebenen Umständen ideal. Hier würde niemand die Leiche sehen. Und die Leibwächter sollten starke Nerven haben.

Dicht an dicht stand die konspirative Gruppe beieinander: Jack, Henry, Liesel und Claire, die mit ihrem Vorgesetzten Harold McAllister die Situation besprachen. Das gedämpfte Brummen der Motoren begleitete ihre Worte. »Wir haben noch etwa

sechs Stunden vor uns bis nach Bermuda, sieben, wenn das Wetter so schlecht bleibt«, begann Harold, der Kapitän, seine Stimme klang deutlich angespannt. »Dort werden wir planmäßig zwischenlanden, um aufzutanken. Allerdings –«, seine Augen wanderten kurz zu der verdeckten Leiche, »muss ich mit New York Rücksprache halten, was mit unserem Jim Wilson passieren soll.« ›Jim Wilson‹ war das Codewort der Airline für einen verstorbenen Fluggast an Bord.

»Wir können unseren Fluggästen doch nicht zumuten, eine Leiche bis nach New York mitzunehmen!«, rief Henry, und seine Stimme war schriller und weibischer als sonst. Die Stille, die folgte, war fast greifbar. Jack Thompson legte verärgert seine Stirn in Falten; die Situation wog schwer auf seinen Schultern. Der Kapitän, Harold McAllister, schluckte schwer, sein Blick flackerte unsicher. Liesel, die als ehemalige Krankenschwester viele brenzlige Situationen erlebt hatte, behielt ihre äußere Ruhe, obwohl ihr Puls raste. Und Claire biss sich nervös auf die Unterlippe und sah von einem zum anderen. Ausgerechnet sie sprach aus, was jeder dachte. Die Frage, die sie alle quälte: »Was ist, wenn er ermordet wurde?«

Ihre Worte hingen wie ein dunkles Omen in der Luft, und für einen Moment konnte man das leise Knirschen der Stahlstruktur des Flugzeugs hören.

»Dafür gibt es keine Beweise«, versuchte sie der Kapitän sofort zu beruhigen.

»Aber es gibt auch keinen anderen Beweis!«, rief Henry hysterisch. »Ich habe gesehen, wie er sich an die Brust gefasst hat, kurz bevor das Licht ausging!«

»Das könnte auch ein Herzinfarkt gewesen sein. Hat er viel geraucht und getrunken?«

»Nicht mehr als jeder andere«, sagte Jack.

»Hoffentlich ist er nicht beim Essen erstickt, das würde ein schlechtes Licht auf Pan American World Airways werfen«, grübelte der Kapitän.

»Sein Koffer«, sprach Liesel leise wie mit sich selbst.

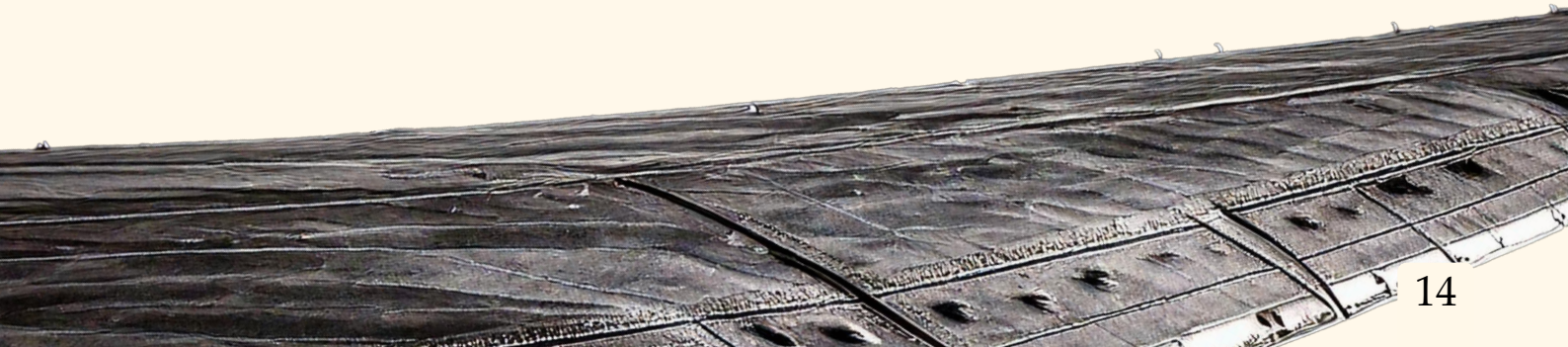
»Wie bitte?«

»Er hatte einen Diplomatenkoffer bei sich«, sagte Liesel mit lauter, fester Stimme. »Wenn der Koffer oder sein Inhalt verschwunden ist, wissen wir, dass etwas nicht stimmt.«

McAllister schaute sie an, als sähe er Liesel zum ersten Mal. Seine Anweisung war klar: »Du hast recht. Findet diesen Diplomatenkoffer von Herrn Kozlov. Ich brauche einen Bericht, sobald ihr etwas wisst.« Die Sorgenfalten auf seiner Stirn wellten sich tiefer. Liesel und Jack nickten gleichzeitig, die Bedeutung der Aufgabe spiegelte sich in ihren entschlossenen Gesichtern wider.

»Und falls der Koffer weg ist?«, fragte Henry schnell, bevor der Kapitän verschwand.

Harold McAllister sah ihn direkt an, seine Augen fest und ernst: »Dann haben wir einen Dieb an Bord.«





-Kapitel 5-

Ausbruch über den Wolken

Die umsichtige Suche der Crew führte zu keinen beruhigenden Ergebnissen. Der Aktenkoffer des russischen Diplomaten Iwan Petrowitsch Kozlov war tatsächlich verschwunden. Weder an seinem Tischchen im Restaurant noch an seinem Sitzplatz stand das vornehme Gepäckstück. Liesel und Jack hatten nun die undankbare Aufgabe, den Aktenkoffer zu suchen, ohne die übrigen Passagiere zu beunruhigen. Ihre Suche führte sie diskret von Abteil zu Abteil, von Gepäckfach zu Gepäckfach, ihre Bewegungen möglichst unauffällig in andere Routineaufgaben eingebunden. Claire unterstützte sie dabei, indem sie weiter Drinks verteilte, und jedes Mal, wenn sie sich zu einem Passagier hinunterbeugte, um ein Getränk zu reichen, nutzte sie die Gelegenheit, unter die Sitze zu schauen. Der Koffer blieb trotz allem unauffindbar.

Bei der schrillen Forderung der Baronin Lichtenberg nach einem weiteren *Clipper Fizz* glättete sich Jacks grimmige Grimasse in ein süffisantes Lächeln. »Mit dem allergrößten Vergnügen«, rief er laut und knurrte leise etwas, das für Claire wie »*du verhätschelte, faltige Kuh*« klang.

Liselotte Baumann informierte das Cockpit darüber, dass der Diplomatenkoffer nicht auffindbar sei. Kapitän McAllister stand auf und folgte ihr in die große Passagierkabine. Er bat um die Aufmerksamkeit der Anwesenden und stand mit klarem Blick und aufrechtem Rücken vor seinen Fluggästen. Seine Stimme trug trotz der Motorengeräusche durch die ganze Kabine: »Sehr verehrte Fluggäste, ich muss Sie um Ihre Aufmerksamkeit bitten. Wie Sie sicherlich mitbekommen haben, ist einer unserer Passagiere von uns gegangen.«

Anna Weber, die Zofe der Baronin, musste die Worte kurz erläutern, da Margarete von Lichtenberg glaubte, jemand sei aus dem Flugzeug gesprungen. »Unser Gast hatte einen braunen Lederkoffer bei sich«, führte der Kapitän weiter aus. »Dieser Koffer ist Eigentum der russischen Föderation und – sollte ihn jemand gesehen haben – muss dringend an das Bordpersonal von Pan Am übergeben werden! Das heißt –«, rief McAllister streng: »Sollte irgendjemand von Ihnen etwas gesehen haben, was den Verbleib dieses Koffers aufklären kann, bitte ich Sie nicht nur im Namen von Pan Am, sondern auch im Namen des Weltfriedens, sich bei uns zu melden.« Das Wort Weltfrieden machte Eindruck und rollte nachgemurmelt durch die Sitzreihen.

»Es scheint sich ja um einen extrem kostbaren Koffer zu handeln, wenn er über Krieg und Frieden entscheiden kann!«, rief die Baronin spitz.

Der Kapitän ließ sich davon nicht irritieren, doch endete seine Ansprache etwas rascher als vielleicht geplant: »Ihre Mithilfe ist in dieser Angelegenheit äußerst wichtig und wird sehr geschätzt. Wir möchten sicherstellen, dass wir diese Situation so schnell und reibungslos wie möglich klären können.«

Die Passagiere tauschten verwirrte Blicke; Murmeln und Kopfschütteln folgten seiner Bitte.

Niemand wusste etwas, niemand hatte etwas gesehen.

Harold McAllister schritt mit festem Tritt durch den Gang der Boeing 314. Während hinter ihm die gedämpften Gespräche der Passagiere langsam verstummten, erreichte er den hinteren Teil des fliegenden Hotels. Aufgrund des leichten Rumpelns beim Durchqueren von Turbulenzen wankte auch er auf die Suite zu, wo einer der beiden Leibwächter von Dr. Bauer ihm bereits mit der Hand an der Waffe entgegensah. Nach einem kurzen Klopfen an die schallisolierte Tür der Suite trat auch der zweite Leibwächter vor die Tür.

»Meine Herren, ich muss Sie über den Ernst der Lage informieren«, sagte der Kapitän mit rauer Stimme. »Wir haben wahrscheinlich einen Dieb, möglicherweise sogar einen Mörder an Bord«, seine Augen funkelten im Halbdunkel. »Zum jetzigen Zeitpunkt müssen wir davon ausgehen, dass einer unserer Passagiere bestohlen, vielleicht sogar ermordet wurde. Sein diplomatisches Gepäck ist spurlos verschwunden. Da der Koffer immer in seiner Nähe und sein Inhalt mit Sicherheit wertvoll war, gehen wir davon aus, dass es sich um keinen Zufall handelt.«

Die beiden Sicherheitskräfte tauschten vielsagende Blicke aus.

»In diesem Fall haben wir wohl das Recht, Sie über den wahren Grund unseres Aufenthalts an Bord zu informieren«, sagte der größere Leibwächter mit fester Stimme. Er zauberte eine Marke aus seiner Jackentasche, auf der die Identifikation der US-Regierung prangte – genauer, von der Army Intelligence. Das Emblem mit dem Schild schimmerte im goldenen Licht der Kabine. »Wir sind Agenten der US-Armee, zuständig für einen hochsensiblen politischen Gefangenen, den wir von Europa in die USA überführen.«

»Dr. Bauer?«, fragte McAllister.

»Er heißt nicht Dr. Bauer, sondern Prof. Schmidt«, erwiderte der Agent. »Und es ist von äußerster Wichtigkeit, dass seine Anwesenheit hier an Bord nicht bekannt wird.« Sein eindringlicher Blick bestätigte, was sein Mund sprach. »Professor Schmidt ist kein gewöhnlicher Wissenschaftler; er hat kriegsentscheidendes Wissen, das von allerhöchster Bedeutung für die USA ist. »Die Informationen in seinem Kopf«, er tippte sich an die Stirn, »dürfen nicht in die falschen Hände gelangen. Wir sind hier, um sicherzustellen, dass Prof. Schmidt Amerika sicher erreicht«, erklärte der Agent ernst. »Das heißt: Ab sofort tritt ein striktes Sicherheitsprotokoll in Kraft.« Der Agent richtete sich zu seiner vollen Größe auf. »Sie als Kapitän dieser Maschine werden sich im Cockpit einschließen, und der Zugang darf nur unter strengsten Sicherheitsvorkehrungen gewährt werden. Mein Kollege Mr. Kieth wird Sie begleiten und anschließend das Cockpit von außen sichern, um die Sicherheit unseres Fluges zu gewährleisten.«



Dabei legte er seine Hand bestimmt auf den Arm des Kapitäns, um seinen Worten Nachdruck zu verleihen. Sein Blick war intensiv, beinahe väterlich, als er den Piloten fest ansah, fast so, als würde er ihm eine lebensentscheidende Lektion erteilen: »Essen Sie nach Möglichkeit nichts mehr, und trinken Sie aus unterschiedlichen Flaschen im Cockpit, am besten nur jene Getränke, die sich bereits im Cockpit befunden haben – also vertrauenswürdig sind!«

»Das dürfte schwierig werden«, stammelte Harold etwas verunsichert. »Wir haben keine Getränke im Cockpit.«

»Mein Partner wird Sie bewachen«, beschwichtigte ihn der Agent. »Ich bleibe bei Prof. Schmidt und passe auf ihn auf. Wir schließen uns bis zur Landung in der Suite ein. Informieren Sie den Tower auf Bermuda über die Situation und geben Sie eine Kennung an die US-Armee weiter. Schreiben Sie das auf.«

Kapitän McAllister kramte einen Notizzettel und einen Bleistift aus seinem Jackett.

»Teilen Sie dem Tower mit, dass die US-Armee benachrichtigt werden soll, dass unser Flug kompromittiert wurde. Das Codewort lautet: Silbervogel. Die werden dann alles in die Wege leiten, was nötig ist.«

McAllister nickte. »Silbervogel. Verstanden. Ich werde die Crew entsprechend instruieren und dann das Cockpit sichern.«

In diesem Augenblick kehrte Liselotte mit zwei Gläsern Whisky zurück, ein charmantes Lächeln auf den Lippen. Sie hatte sich dazu entschieden, Schlafpulver in die goldene Flüssigkeit zu mischen, fest entschlossen, den Gefangenen zu befreien. Es war ihr lieber, mit einem eingeschüchterten Dr. Bauer herauszufinden, was hier wirklich vor sich ging, als sich in luftiger Höhe mit zwei testosterongeladenen Gorillas darüber zu streiten, welche Nation ihre Interessen lauter verteidigen durfte.

Aber die Situation hatte sich geändert. Die Leibwächter wiesen die Drinks zurück.

»Die Bestellung hat sich erledigt!«, fuhr sie der Mann im dunklen Anzug beinahe barsch an. Kaum hatte er diese Worte gesprochen, offenbarte sich hinter ihm schon die nächste Katastrophe.

Professor Schmidt, alias Dr. Bauer, der politische Gefangene, hatte die kurze Unachtsamkeit seiner Bewacher genutzt und war spurlos verschwunden. Als die Agenten in die Suite zurückkehrten, stießen sie nur auf gähnende Leere. Ein Sturm aus Wut, Angst und Verwirrung brauste durch die beiden, als sie feststellten, dass er weder unter dem Tisch noch im Waschraum oder in einem der Gepäckfächer zu finden war.

»Er muss in den Lüftungsschächten sein!«, rief einer der Agenten aus und leuchtete mit seiner Taschenlampe durch die Gitter der Lüftung, in das Dunkel dahinter spähend.

»Er hat ein Wandpaneel gelöst und ist dahinter verschwunden«, mutmaßte der andere. »Wir brauchen Werkzeug! Haben Sie vielleicht Baupläne des Flugzeugs an Bord?« Der Kapitän verschwand zurück ins Cockpit, um die Pläne zu suchen. Die Nachricht von Professor Schmidts Flucht, vormals bekannt als Dr. Bauer,

verbreitete sich rasch in der Crew. Unverzüglich begann eine hektische Suche, während das Flugzeug unbeirrt seinen nächtlichen Kurs fortsetzte. Die Lage war äußerst ernst: Ein verschwundener Politiker, der in Wirklichkeit ein deutscher Ingenieur war, ein abhandengekommener Diplomatenkoffer mit brisantem Inhalt und mindestens ein unentdeckter Dieb oder Mörder, vielleicht sogar Spion an Bord.

Jeder Winkel, jede Luke und jeder Schrank des Flugzeugs wurden durchsucht und durchleuchtet, doch alles blieb unauffindbar.

Die übrigen Passagiere waren derweilen sturzbetrunken, so wie Henry es wollte.

-Kapitel 6-



»Wer sind Sie denn?«

»Ich bin derjenige, der jetzt aus diesem Schlamassel herauskommt«, sprach Cary Grant als Dr. David Huxley im Film.

Während im hinteren Teil des Flugzeugs die Suche weiterging, bemühten sich Claire, Henry und Liesel, vor den Passagieren den Schein der Normalität aufrechtzuerhalten. Im Passagierbereich der Boeing flimmerte ›Bringing Up Baby‹ über die Leinwand, ein heiterer Film, der für Ablenkung sorgte. Dazu servierten sie weiterhin Drinks, während die sanfte Beleuchtung und das leise Summen des Motors eine fast heimelige Atmosphäre schufen – für all jene, die unbedarft oder betrunken genug waren, um zu vergessen, dass sie eine Leiche an Bord hatten.

Henry und Jack bereiteten die Schlafkabinen für ihre Passagiere vor. Diese Kabinen waren einzigartig für ihre Zeit. Jede war ausgestattet mit bequemen Liegesitzen, die sich zu Betten umklappen ließen, umgeben von weichen Vorhängen, die Privatsphäre boten. Die Wände waren in beruhigenden, warmen Farbtönen gehalten, und kleine Leselampen schufen eine intime Atmosphäre, ideal für Entspannung und Schlaf. Die Schlafkabinen boten maximalen Komfort auf diesem langen Transatlantikflug. Und es schien allen Crewmitgliedern weiser, ihre betrunkenen Passagiere schlafen zu legen, damit, verborgen vor ihren Blicken, die Suche nach dem entflohenen Professor weitergehen konnte.

Henry, dessen blaue Augen ein listiges Funkeln zeigten, ließ es sich nicht nehmen, wieder einmal zu dicht bei Jack zu stehen. Und erneut erhaschte Liesel eine kaum verhohlene Drohung. Ihre Miene verhärtete sich, genauso wie Jacks, und ohne darauf zu reagieren, setzten beide ihre Arbeit fort.

Claire Dawson, bisher ein Musterbeispiel einer Stewardess, hatte sich seit dem Tod des Diplomaten zu viel vom Champagner gegönnt. Ihr Lächeln war, wie ihre Bewegungen, übertrieben breit und ausladend.

Ihre Worte verloren sich lallend in der Luft, und ihr leicht taumelnder Gang konnte kaum noch von ihr verborgen werden. Während Henry vor Stress innerlich brodelte, erschien Claire fast entrückt in ihrer beschwipsten Heiterkeit.

Liesel erkannte, dass es Zeit war, Claire zu Bett zu bringen. Da der Flug nicht vollständig ausgebucht war, stand eine der komfortablen Schlafkabinen leer. Mit ruhiger Effizienz bereitete Liesel das Bett für Claire vor. Ohne nennenswerten Widerstand zu erfahren, führte sie Claire behutsam zur Schlafkoje und half ihr, sich hinzulegen.

»Jetzt ziehen wir schön die Schuhe aus«, wisperte Liesel wie zu einem Kind.

»Schuhe aus!«, krähte Claire laut.

»So – und dann legen wir uns fein hin und schlafen ein wenig, ja?«

»Wieso? Du bist doch nicht meine Mutter! Oder doch?!« Claire stutzte und lachte und stutzte, als wüsste sie es nicht genau.

»Schlaf schön«, erwiderte Liesel, löschte das Licht und zog die Vorhänge der Kabine zu.

Liesel schlenderte leise den schmalen Gang der Boeing 314 entlang, vorbei an den Schlafkabinen, die für die Nacht hergerichtet waren. Der Flug war lang, und die meisten Passagiere hatten sich bereits zurückgezogen, um etwas Ruhe zu finden. Als sie an der Kabine der Baronin von Lichtenberg vorbeischritt, vernahm sie ein robustes, tiefes Schnarchen, das aus dem Inneren drang. Fast unwillkürlich ließ sie ihren Blick durch die schmale Öffnung im Vorhang gleiten und erblickte den silber melierten Schopf der Baronin, der prunkvoll unter einer opulenten Schlafmaske hervorlugte. Die Geräusche, die sich ihr entrangen, standen in amüsantem Kontrast zu ihrer sonst so erhabenen Erscheinung.

Eine Kabine weiter fiel ihr ein verdächtiges Wackeln des Vorhangs auf. Liesel, zuerst entschlossen weiterzugehen, hielt inne. *»Nicht noch ein Mord!«*, dachte sie bei sich und zögerte einen Moment. Aber ihre Angst und ihre Neugier siegten; unbemerkt zog sie den Vorhang beiseite.

Zu ihrer Überraschung fand sie die Frau Schneider und Anna Weber, die Zofe der Baronin, halb nackt in beglückender Umarmung. Beide schienen völlig in ihrem eigenen kleinen Universum versunken zu sein, losgelöst von den Turbulenzen des Fluges und den dramatischen Ereignissen an Bord. Liesel ließ schnell den Vorhang wieder fallen, ein blasses Rot huschte über ihre Wangen.

»Ich kann dir nichts außer Liebe bieten, Liebling«, sprach Katharine Hepburn gerade als Susan Vance im Kinofilm, der herüberschallte. Und Fräulein Weber stimmte dem offenbar zu.



»Natürlich, Liebe kennt keine Grenzen«, seufzte Liselotte, während sie sich beeilte, den Gang entlang weiterzugehen. Sie fragte sich, wie viele Geheimnisse dieses Flugzeug noch in seinem Bauch verbarg. Und sie strich sich über ihre pochende Schläfe. Sie durfte jetzt keine Migräne bekommen.

In der Nähe des Speisesalons wäre Liesel beinahe mit Jack Thompson zusammengestoßen. Das Gesicht des Mannes zeigte ein intensives Spiel der Muskeln. Er biss die Zähne zusammen, als hätte er zu viel Pervitin[1] genommen. »Es wird langsam Zeit«, raunte er mit mühsam gedämpfter Stimme.

Liesel nickte rasch, ihre Hand an der pochenden Schläfe. Er führte sie in eine ruhige Ecke des Flugzeugs, wo sie ungestört sprechen konnten. Er blickte sie direkt an, seine Augen fest und entschlossen. »Ich habe jeden an Bord sorgfältig geprüft und versucht, jeden Verdächtigen systematisch auszuschließen.« Sein Blick drang fast unanständig tief in Liesels Seele ein. »Kapitän Harold McAllister ist seit Jahrzehnten bei der Airline. Sein Ruf ist untadelig, und er hatte keinen Zugang zu den Getränken oder dem persönlichen Bereich der Passagiere. Bill, unser Erster Offizier, war die ganze Zeit im Cockpit, außerdem ist er viel zu nervös. Er hat, denke ich, tatsächlich Flugangst – und das als Kapitän!« Jack schüttelte verständnislos den Kopf.

»Das kommt vor – vielleicht hatte er eine schlimme Anreise«, Liesels Augen huschten über das Gesicht von Jack, sie versuchte, ihn und sich selbst zu beruhigen.

»Nur wenige hatten Gelegenheit, Kozlov zu vergiften.« Jack machte eine kurze Pause, bevor er fortfuhr. »Baronin Margarete von Lichtenberg und ihre Zofe, Anna Weber, fallen aus. Ihre Interessen liegen bei sich selbst – oder beim anderen Geschlecht.« Liselotte kicherte, als sie Jack verschmitzt lächeln sah. »Unsere süße Kollegin Claire Dawson ist so unschuldig wie ein Lamm auf dem Opferaltar«, sagte er mit Blick in ihre Richtung, »und unser werter Kollege Henry«, fuhr Jack mit einem Anflug von Verbitterung fort, »ist trotz, oder gerade wegen, seiner inneren Konflikte verwickelt in seine eigenen Dramen und nicht in einen politischen Komplott.«

»Was läuft denn da zwischen euch?«, platzte es aus Liselotte heraus. »Ich habe gesehen, wie er dir gedroht hat!«

Jack atmete die Luft zischend ein. »Unser kleiner Henry will mich erpressen und zu unkeuschen Handlungen zwingen. Er ist formal mein Vorgesetzter und glaubt, er hätte mich in der Hand.«

»Und?«, fragte Liesel keck, »Musstest du Hand anlegen?«

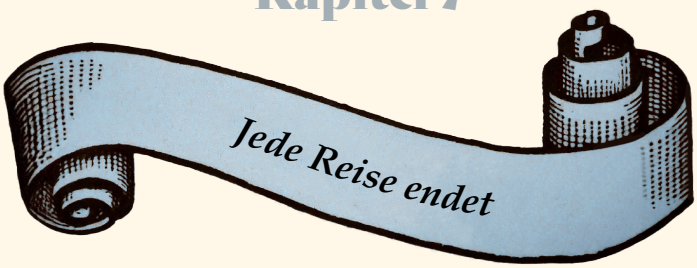
»Bitte!«, Jack rollte mit den Augen. Er wurde wieder ernst. »Es bleibt also nur der ominöse Scheich, Ahmad Al-Fayed. Er hatte die Gelegenheit, den Kontakt und möglicherweise ein Motiv, das wir nicht kennen. Er könnte ein Agent sein, der die Geheimnisse des Düsentriebwerks an sich bringen will. Wir müssen sehr vorsichtig sein – aber er ist unsere beste Option.«

Liesel nickte. »Ist gut«, sagte sie und straffte den Rücken wie beim Militär. »Wie gehen wir vor?«

Die Dunkelheit verstärkte das Glühen in Jacks Augen, als er seine Antwort gab: »Extraktion.«

1 PERVITIN, ein Medikament, das Methamphetamin enthält und heute allgemein als "Crystal Meth" bekannt ist, wurde erstmals 1938 vom deutschen Pharmaunternehmen Temmler hergestellt. Während des Zweiten Weltkriegs wurde es von der deutschen Wehrmacht zur Steigerung der Wachsamkeit und Leistungsfähigkeit der Soldaten eingesetzt.

-Kapitel 7-



Jack streifte seine weißen Handschuhe über, glättete sein Haar und entsicherte diskret seine Pistole. Mit einem professionell freundlichen Lächeln näherte er sich Ahmad Al-Fayed, der, in traditionelle arabische Gewänder gehüllt, nachdenklich aus dem Fenster blickte. »Mr. Al-Fayed?«, erkundigte sich Jack mit ruhiger Stimme und neigte leicht den Kopf in einer höflichen Verbeugung.

Der angebliche Scheich wandte sich ihm zu, leicht zögernd, doch dann nickte er höflich. »Mein Name ist Jack Thompson. Im Namen von Pan Am möchte ich Ihnen nochmals dafür danken, dass Sie sich für unseren Transatlantikflug entschieden haben.« Jacks Lächeln war einwandfrei, seine Zähne blitzten weiß auf. »Es ist mir eine Ehre, Ihnen mitteilen zu dürfen, dass unser Kapitän, Mr. McAllister, Sie persönlich zu sich ins Cockpit eingeladen hat.«

»Das ist sehr freundlich, aber ich denke, ich—«, zögerte der Scheich.

»Es geht um ihre bevorstehende Landung auf Bermuda. Es gibt einige Details, die wir noch klären müssen – irgendein kleines Visa-Problem, das unser Kapitän gerne für Sie lösen will!«, setzte Jack nach.

Murrend erhob sich Al-Fayed, und Jack geleitete ihn vorbei an den nahezu leeren Sitzen zum vorderen Teil des Flugzeugs. Dort führte eine schmale Treppe aus der Passagierkabine hinauf zum Cockpit im oberen Deck — ein abgelegener Bereich, ideal für das, was nun folgen sollte.

Auf halber Treppe drehte sich Jack abrupt um und richtete seine Walther PPK direkt unter Al-Fayeds Nase. »Schluss mit den Spielchen. Ich weiß, wer du bist und was du vorhast!«, knurrte Jack und holte mit der linken Hand ein langes Federmesser hervor, das er aufspringen ließ. »Wo ist der Diplomatenkoffer?«, forderte er mit fester Stimme. Ahmads Miene entglitt ihm völlig, seine Augen huschten von der Pistole zum Messer und wieder zurück. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn, und sein Blick flackerte nervös.

»Bitte, ich versichere Ihnen, ich bin nur ein Geschäftsmann ...«, stammelte er, doch die Furcht in seiner Stimme und das Verschwinden seines Akzents verrieten ihn.



»Wo ist der Koffer?«

»Was?«, Ahmad schluckte schwer, gefangen zwischen der Mündung der Pistole und Jacks entschlossenem Blick.

Jack schlug ihm mit dem Knauf der Pistole gegen die Stirn, die, aufgeplatzt, zu bluten begann. »Wo ist der verdammte Koffer!«, drängte er, seine Stimme eisig und unnachgiebig.

»Ich ... ich weiß nicht, ich ...«

Jack wedelte mit dem langen, scharfen Messer. »Ich kann die Antwort auch aus dir rausschneiden, wenn ich muss!«

Ahmad gab sich geschlagen. »Er ist versteckt in meinem Koffer«, sagte er mit weit aufgerissenen Augen, als könnte er nicht glauben, was er gerade gestanden hatte.

»Führe mich hin! Und wehe, du machst auch nur einen Mucks, dann weide ich dich aus wie einen Fisch!«, drohte Jack.

Gemeinsam gingen sie zurück in die Kabine, die jetzt fast leer war. Der falsche Scheich führte Jack zu einem seiner Gepäckstücke, einem schwarzen Koffer. Schweiß auf der Stirn und schnaufend atmend öffnete Ahmad seinen Koffer auf der Unterseite mit ein paar Drehungen und Klicks, um das Geheimfach zu öffnen. Darin war die kleine Aktentasche, der Diplomatenkoffer von Iwan Kozlov. Jack ließ seinen Blick durch die Kabine schweifen. Der Abspann des Kinofilms flimmerte über die Leinwand, und der letzte Passagier erhob sich gerade und schwankte halbtrunken aus dem Raum.

Just in diesem Moment öffnete Ahmad den Mund, um zu flehen und eine Erklärung abzugeben, doch Jack ließ ihm keine Chance. Geschickt und schnell stach er mit einem Messer in Ahmads Nacken. Er arrangierte den leblosen Körper so, dass es aussah, als würde der Scheich schlafen. Zuletzt schloss er dessen im Tod grotesk aufgerissene Augen.

Mit dem Diplomatenkoffer in der Hand drehte Jack sich um und stieß unerwartet auf Henry. Der Steward war sichtlich aufgebracht und begann, Jack anzuschimpfen. »Was denkst du dir eigentlich dabei? Glaubst du, ich mache die ganze Arbeit alleine? Die Baronin ist wach und will eine Suppe! Eine Suppe –«

Ohne zu zögern stach Jack erneut mit dem langen, feinen Messer zu und beendete Henrys Tirade. Er schnitt ihm erst das Wort und dann das Leben ab.

In der Kombüse wartete Liselotte Baumann auf ihn. Ihr Blick fiel sofort auf den Diplomatenkoffer in seiner Hand. »Es ist erledigt«, sagte er knapp. Liesel nickte, ihr Gesicht war fest und entschlossen, sie war bereit, alles zu tun, um ihre Mission zu vollenden.

Jack schritt zielstrebig durch die Kombüse, wo er ein Paneel ablöste und mit sicherem Griff mehrere Gasgranaten und drei Gasmasken hervorholte. Eine der Masken reichte er Liesel, die andere zog er sich selbst über, die dritte hängte er sich an seinen Gürtel. Auch Liselotte war inzwischen bewaffnet und zog den Schlitten ihrer Webley & Scott 32 nach hinten, um die erste Kugel des Magazins in den Lauf zu laden. Sie entsicherte ihre Waffe. »Bin bereit.«

»Schlafenszeit!«, rief Jack mit weit aufgerissenen Augen, während er die Sicherungsstifte von drei großen Gasgranaten zog. Ein grüner Nebel begann sich langsam durch die Lüftungsschächte des Flugzeugs zu winden, ein stiller Vorbote des bevorstehenden Grauens.

In genau diesem Moment tauchte Claire auf, das Gesicht in blanker Panik. Sie hatte sich Stoffservietten vor den Mund gepresst. »Was macht ihr?«, rief sie, ihre Stimme schrill, aber gedämpft durch die provisorische Maske.

Ohne zu zögern schlug ihr Liselotte mit der Faust in die Rippen und zog ihr das Knie gegen den Kopf. Claire taumelte und stürzte zu Boden, das Blut lief ihr aus der Nase.

»Los, weiter!«, rief Liselotte, aber ihre Stimme klang fremd durch die Maske. »Gib mir den Koffer«, sagte sie und Jack beäugte sie kurz, als würde er ihr nicht hundertprozentig vertrauen. Sie nahm ihm die Entscheidung mit dem Koffer ab.



Mit einer raschen Bewegung warf Jack eine Granate den Gang hinauf und ließ eine weitere den Gang hinunterrollen. Das grüne Gas folgte seinem Weg wie ein Phantom, ein giftiger Nebel, der zusehends die Korridore des Flugzeugs füllte. Er schaute den Gang hinunter und führte sie mit einem Kopfnicken in den Speisesalon. Unbemerkt von den Passagieren, die durch das Gas in tiefen Schlaf versunken waren, schlichen die beiden durch die engen Gänge. Ihre Bewegungen waren flüssig und studiert, jeder Schritt ein Zeugnis ihrer langjährigen Ausbildung.

Mehrmals griff Jack die rauchende Granate auf und warf sie weiter, auch als sie am Heck des Flugbootes angekommen waren; kurz vor der Suite. Die Tür war verschlossen. Ein panisches Geschrei begrüßte Jacks Klopfen an die verschlossene Tür.

»Verdammt, der ist noch wach!«, fluchte er und überlegte, was sie jetzt am besten tun könnten. Liesel holte tief Luft, zog sich die Gasmaske kurz über den Mund nach oben und rief, so laut sie nur konnte:

»Bitte helfen Sie uns! Der Kapitän braucht Ihre Hilfe!«

Sofort zog sie sich die Gasmaske wieder über den Mund und atmete weiter gefilterte Luft. In der Suite rührte sich nichts.

»Wir müssen rein«, raunte Jack.

Liselotte holte ihren Schlüssel heraus und schloss die Tür auf. Als sie mit vorgehaltenen Waffen gemeinsam durch die Tür traten, lag der Agent vornüber gebeugt auf dem Schreibtisch. Er schlief. Offenbar hatte ihn das Gas zuletzt doch erwischt, als es durch die Lüftungsschächte kroch.

Liselotte führte sie zu einem unscheinbaren Wartungsschacht, der hinter einem lose sitzenden Verkleidungspaneel verborgen war. Mit geübten Fingern entfernte Jack die Verkleidung und dahinter hockte, eingezwängt und verschwitzt, Prof Schmidt alias Dr. Bauer. Jack reichte ihm die mitgebrachte Gasmaske, die der Professor gierig an sich riss. Mit Jacks Hilfe setzte er sich auf.

»Weiter!«, rief Jack. Rasch kletterten sie im hinteren Teil des Flugzeugs nach unten.

Die Morgendämmerung zeigte sich in dramatischen Farben am Himmel.

Und von giftgrünem Gas war auch die Boeing 314 gefüllt. Die kleine Gruppe kletterte tiefer hinab, in den Bauch des Flugbootes. Sie mussten in den Laderaum gelangen, einen Bereich, der der Crew zugänglich war. Dieser Teil des *Yankee Clippers* war eng und utilitaristisch, gefüllt mit metallischen Streben, Kabeln und Technik, die Rippen des fliegenden Wals.

Jack holte drei sorgfältig verstaute Fallschirme hervor – ihre Tickets in die Freiheit. Liesel sah ihn an, ihre Augen im schwachen Licht der Notbeleuchtung flackernd, ein stilles Einverständnis zwischen ihnen. Ohne ein Wort zu verlieren, zogen sie die Fallschirme an und sicherten die Gurte. Prof. Schmidt brauchte Hilfe dabei.

Rasch bewegten sie sich zur vorderen Luke.

»Sind wir nicht zu früh?!«, schrie Prof. Schmidt mit gedämpfter Stimme durch die Maske. »Wie dürfen das U-Boot nicht verpassen, sonst sind wir verloren!«

»Keine Sorge!«, beruhigte Jack mit einem Lächeln und wedelte mit einem Peilsender. »Das Wichtigste ist, dass wir das Boot aufgeblasen bekommen.« Er warf Liesel einen Blick zu, als könne sie ihm vielleicht beim Blasen helfen. Jack überprüfte kurz den Mechanismus des Schlauchbootes, das durch eine CO2-Kartusche gefüllt werden sollte, sobald sie die Wasseroberfläche erreichten.

»Sobald diese Tür offen ist, wird es laut und windig!«, rief Jack. »Haltet euch bereit und springt, wenn ich das Signal gebe. Wir springen zusammen und wir bleiben zusammen. Verstanden?« Alle nickten. Das Schicksal des Trios würde sich in den stürmischen Winden des Atlantiks entscheiden. Sobald sie das Flugboot in der anbrechenden Morgendämmerung verließen, wären sie ganz auf sich allein gestellt. Sie würden in die Dunkelheit springen, durch die eiskalte Luft, hinab auf eisiges Wasser, und müssten in kürzester Zeit das kleine Schlauchboot finden, das Jack bei sich trug. Nur so konnte das U-Boot sie finden und sicher nach Hause bringen.

»Dann los!«, rief Jack, und sie näherten sich der Tür. Mit einer Mischung aus Entschlossenheit und Furcht in den Augen, entriegelte und öffnete er sie. Ein ohrenbetäubender Lärm brach herein, und der eisige Wind strömte in das Flugzeug, so kalt, dass der Professor sofort zu zittern begann. Unter ihnen breitete sich der endlose Ozean aus, über ihnen waren nur die Sterne – Zeugen ihrer Flucht aus einer Welt voller Geheimnisse und Täuschungen. In dieser Nacht, hoch über dem Atlantik, würden sie nicht nur dieses Flugboot hinter sich lassen, sondern auch ein ganzes Leben.



»Es tut mir leid«, rief Liesel gegen das laute Dröhnen der Motoren und die Windgeräusche an. Sie hielt ihre Webley & Scott zielgenau auf Jack gerichtet. Sein erstaunter, absolut fassungsloser Gesichtsausdruck war das Letzte, was sie von ihm sah, während er kopfüber aus dem Flugzeug in die Nacht stürzte. Sie hatte ihm in den Kopf geschossen.

Professor Schmidt schrie auf und hielt sich schützend die Arme vor das Gesicht, als Liesel ihre Waffe auf ihn richtete. »Dieser Krieg darf nicht gewonnen werden!«, sagte sie ruhig und schoss dem Professor ins Knie, woraufhin dieser reflexartig die Wunde mit den Händen abdeckte und so den Kopf für einen zweiten Schuss freigab.

Auch er stürzte leblos in die uferlosen Weiten des Ozeans hinunter.

Liesel stand einen Moment lang allein an der offenen Tür, blickte in die unermessliche Dunkelheit des Atlantiks hinab. Der kalte Wind peitschte ihr ins Gesicht, vermischt mit dem Salz des Ozeans und dem Gefühl grenzenloser Freiheit.

Rasch verstaute sie die Pläne aus dem Diplomatenkoffer sicher an ihrem Körper. Mit einem tiefen, befreienden Atemzug blicke sie nach vorn; hielt die Arme überkreuzt vor den Brustkorb; und sprang aus dem Flieger, als die Schatten der Nacht den ersten Strahlen eines neuen Morgens wichen.

